Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Inserate übernehmen außerhalb Berlin's: Berlin: M. Cohen. — Breslau: E. Schlotte. — Cassel: Th. Diebich & Co. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co., Jäger's Buchhandl. — Hamburg: Rassenstein & Vogler, Joh. Neubaur, Jacob Türkheim, Adolf Gieber. — Hannover: Carl Schüssler. — Mainz: D. Franz. — München: C. Narowski.

Würzburg: Stahel's Buchhandlung. — Wien: A. Oppelik, Stubenbastei 2. — England, Frankreich, Holland und Belgien: G. L. Daube & Co. in Paris, 21bis Faubourg-Montmartre. Für Italien: Havas, Laffite & Co., Piazza de la Banca 5. — Polen und Russland: Eckstein & Frendler in Warschau, Senatorengasse 22.

Nr. 134. Berlin, Sonntag den 13. April 1879. 18. Jahrgang.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich 7 Mark 50 Pf., für Berlin nehmen sämmtliche Spediteure, Post-Expeditionen, sowie die Expedition dieser Zeitung, Wilhelmstraße 32, Abonnements vierteljährlich zum Preise von 7 Mark 50 Pf. incl. Bringerlohn entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition an. Preis pro fünfspaltige Petitzeile 40 Pf. Beiträge für die Redaktion der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: Berlin SW. Wilhelmstraße 32, zu richten, und wird gleichzeitig Honorarangabe erbeten. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung, unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Redaktion und die Expedition frankiren alle ihre Sendungen, nehmen daher auch nur frankirte Briefe an.

Das Osterfest wegen erscheint die nächste Nummer der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" am Dienstag Abend.

Inhalt der Sonntagsbeilage Nr. 15. Vaterländische Erinnerungen: Hinweis berühmte Zunftgenossen. — Karl Kurmarsch. — Zwei eiserne Kanonen. — Mannigfaltiges: Aus dem Silberbuch der Sprache. I. — Kaiserin Elisabeth in der Mauth und in Kildare. — Erinnerungen an meine Weltreise. — Haus- und Landwirthschaft.

Telegraphische Korrespondenz.

Posen, Sonnabend 12. April, Nachmittags. (Privattelegramm der Nordd. Allg. Ztg.) Dem als Organ des Kardinals Graf von Ledochowski angesehenen „Kuryer Poznanski" geht aus Rom die Nachricht zu, daß die Unterhandlungen zwischen Rom und dem apostolischen Stuhle sich mit schnellen Schritten dem Abschlusse nähern.

(Wolffs Bureau.)

Wien, Sonnabend 12. April, Nachmittags. Die „Wiener Abendpost" schreibt: Es steht zu erwarten, daß mit der Ernennung Mehlo Paschas zum Generalgouverneur, Ostrumeliens ein neuer Schritt zur Ausführung und Konsolidirung des Berliner Vertrags gethan sein wird.

Wien, Sonnabend 12. April, Abends. Meldung der „Pol. Corr." aus **Ximowa**, von gestern: Die russische Regierung hat beschlossen, die bulgarischen Wähler zur Fürstenwahl zum 27. April einzuberufen.

Paris, Sonnabend 12. April, Abends. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Waddington, hat heute Vormittag dem Ministerrathe mitgetheilt, daß in Betreff der Angelegenheit der Insel Matacong ein Ausgleich zu gewärtigen sei. Die französische Regierung ziehe die Mannschaften, welche auf der Insel gelandet waren, zurück und die englische wie französische Regierung wirken in freundschaftlicher Weise ihre Rechte auf die Insel gegenseitig einer Prüfung unterziehen. — In der egyptischen Frage hat der Ministerrath beschlossen, in Gemeinschaft mit England vorzugehen. Ein weiterer Beschluß ist noch nicht gefaßt worden. — Der Direktor des „Figaro", Villemessant, ist gestorben.

Lissabon, Sonnabend 12. April. Die Königin von Portugal ist ernstlich erkrankt.

Amtliche Nachrichten
aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

Allerhöchstihrem außerordentlichen und bevollmächtigten Botschafter in London, dem Erblandmarschall von Hannover Grafen zu Münster, das Großkreuz des Rothen Adlerordens; dem Kreisgerichtsrath Rücker zu Goldberg i. Schl. den Rothen Adlerorden vierter Klasse; dem Eisenbahn-Stationsvorsteher I. Klasse Opitz, zu Aachen, den königlichen Kronenorden vierter Klasse; dem Schullehrer Schlichting zu Barlewitz im Kreise Stuhm den Adler der Inhaber des königlichen Hausordens von Hohenzollern; dem pensionirten Kreisgerichtsboten und Exekutor Bökemeier zu Lübbecke, und dem pensionirten Amtsgerichtsboten, Exekutor und Gefangenwärter Bölt zu Neumünster im Kreise Kiel das Allgemeine Ehrenzeichen; sowie dem Malergehülfen Eduard Thiebe zu Wilsnack im Kreise Westprignitz die Rettungsmedaille am Bande zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Konsul des Deutschen Reichs, Hermann v. Bremen zu Ancona, und dem Chef du service de la police judiciaire zu Brüssel, François Bourgeois, den königlichen Kronenorden vierter Klasse zu verleihen.

Se. Majestät der Kaiser und König haben im Namen des Reichs den Dr. jur. v. Mohl zum Konsul in Cincinnati zu ernennen geruht:

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Rechtsanwalt und Notar Schlacke in Rogasen den Charakter als Justizrath,

dem Bankdirektor der hiesigen Polizei-Hauptkasse, Ernst Spieß, den Charakter als Rechnungsrath, sowie

dem Wasser-Bauinspektor Robert Alexander Schmidt zu Cochem an der Mosel den Charakter als Baurath zu verleihen.

Der bisherige kommissarische Kreis-Schulinspektor, Lehrer Dr. Karl Schäfer in Rheydt, ist zum Kreis-Schulinspektor im Regierungsbezirk Düsseldorf ernannt worden.

Der ordentliche Lehrer Dr. Tribukait am Gymnasium zu Rastenburg ist zum Oberlehrer an derselben Anstalt befördert worden.

An der Waisen- und Schulanstalt zu Gunzlau sind als ordentliche Lehrer angestellt worden: der bisherige Lehrer an der landwirthschaftlichen Schule zu Eriss, Dr. Wernicke, und der Schulamtskandidat Hermann Pohl.

Verheißungsvoller denn seit Jahren zieht heute der Ostermorgen über Deutschland herauf, inmitten der großen Bewegung, die unser Volk durchflutet, in doppeltem Sinne ein Fest der Weihe und der innern Heiligung, der ernsten Prüfung für die ernsten Aufgaben der Zeit. Nach jahrelanger Wanderung und Irrfahrt hat unser Volk, wie vor Jahrtausenden das Volk Israel, von fern das gelobte Land einer besseren wirthschaftlichen Zukunft erblickt, es glaubt den Weg zu demselben gefunden zu haben und bricht auf, um ihn hoffnungsvoll zu betreten.

Woher diese Hoffnung? Beruht sie nur in dem Bewußtsein, daß eine der bisherigen entgegengesetzte Richtung eingeschlagen werde? oder lediglich in der Nutzanwendung aus den Erfahrungen und Geschicken fremder Völker? Wer dürgt, daß der neue Weg der richtige sei? Wohin zeigt der Kompaß, dem die Führer vertrauen?

Er zeigt in der nämlichen Richtung, welche wir gegangen sind, als es galt, Deutschland zu sammeln, es aus der Zerrissenheit und Ohnmacht zu einem mächtigen Ganzen zu vereinen, welches nicht länger rechtlos und schutzlos fremdem Begehr preisgegeben sei. Der nationale Gedanke, welcher die deutschen Stämme leitete, als es galt, nicht zum Angriff, sondern zur Abwehr sich eng und fest zu verbinden — der nämliche nationale Gedanke weist auch jetzt den Weg.

Wenn vordem das Streben ein hochberechtigtes war, in den weiten Gebieten von den Alpen bis zum Meere alle Verkehrsschranken thunlichst zu mildern oder zu beseitigen, wenn daraus nach der Aufrichtung des Reiches in logischer Fortentwickelung das weitere Streben hervorgegangen ist, die Regelung und Beaufsichtigung des gesammten deutschen Verkehrswesens in eine einheitliche und starke Hand zu legen, so hat dasselbe Prinzip dagegen eine übertriebene und schädliche Anwendung dem Auslande gegenüber erfahren. Das für die innern Verhältnisse Deutschlands durchaus angemessene und gebotene System — auch auf die Beziehungen zu unsern Nachbarn ausgedehnt worden, welchen es vor 10 Jahren wie die deutschen Grenzen — fast alles geöffnet wurden, während die fremden Nationen uns die ihrigen nicht nach dem Maaße der Gegenseitigkeit, sondern lediglich nach ihren Bedürfnissen und Interessen — theilweise oder gesperrten. So sieht Deutschland heute zum Theil von fest verschlossenen, zum Theil von schwer zugänglichen und nur zum sehr geringen Theil von freien, den Erzeugnissen des deutschen Fleißes wirklich geöffneten Grenzen umgeben.

Das Ausland hat dadurch in einer Weise von unserm Markte Besitz ergriffen, welche nur mit den politischen Zuständen früherer Jahrhunderte verglichen werden kann, wo Deutschland für den Vortheil fremder Interessen „das Blut seiner Kinder, die Schlachtfelder und die Kampfspiele bezahlt". Der deutsche Handel schließt alljährlich mit einer Unterbilanz zu Gunsten des Auslandes ab; von falschen Doktrinen geleitet stehen die öffentlichen Verkehrsanstalten im Deutschen Reiche dem fremden Import unglaublich leichter und billiger zur Verfügung, als den Erzeugnissen des deutschen Bodens, den Produkten deutscher Wälder, den mühevollen Erzeugnissen deutscher Arbeit.

Hier die Abhülfe zu schaffen — weist der nationale Gedanke den einzig richtigen Weg. Haben wir in gewaltigen Kämpfen, mit dem Einsatz des theuersten Blutes, Deutschland vom Auslande für die Deutschen zurückgefordert und zurückgewonnen, so soll das neue deutsche Staatswesen fortan, so wenig wie politisch, auch wirthschaftlich nicht länger der Fremdherrschaft preisgegeben bleiben, unter deren Einfluß das Deutsche Reich in Handel, Landwirthschaft und Industrie von Jahr zu Jahr mehr verarmt und Gefahr läuft, die theuer erkaufte politische Unabhängigkeit auf anderem Wege wieder zu verlieren.

In diesem Sinne haben die verbündeten Regierungen sich zu der nunmehr beendeten Revision des Zolltarifs entschlossen, in diesem Sinne wird auch das Zollgesetz, welches ihnen vorbereitet.

Das Zollarifgesetz soll den deutschen Markt in erster Linie für die heimische Arbeit sichern und dem Auslande klar machen, daß auch Deutschlands wirthschaftliche Rüstung fortan fremden Interessen keine Oeffnung mehr bietet; daß Deutschland in sich selbst den Willen wie die Kraft zu ihrer Abwehr trägt.

Dem entsprechend ist dem Gesetz ein Paragraph eingefügt worden, der in seiner kriegerischen, fast waffenklirrenden Gestaltung nichts destoweniger der friedliche Schlüssel sein wird, die fremden Grenzen dem deutschen Export zu öffnen, aber auch nur um diesen Preis die deutschen Thore der fremden Einfuhr offen lassen wird. Nicht zur Erschwerung, sondern zu einem mächtigen Aufschwunge des deutschen Handels und der deutschen Schifffahrt, welche jetzt der Konkurrenz der fremden Flaggen fast erliegt, werden diese Bestimmungen beitragen, während die Umgestaltung des deutschen Gütertarifwesens im Verein mit den Getreide- und Viehzöllen der deutschen Landwirthschaft den heimatlichen Markt zurückgeben bestimmt ist.

Aber der segensvolle Aufschwung der Nation, ihre wirthschaftliche Erstarkung, ist nicht von diesen Tarifgesetzen allein zu erwarten. Es muß zugleich energisch die Hand angelegt werden an die Wiederbelebung der geistigen und sittlichen Kräfte in den arbeitenden Schichten des Volkes; der Handwerkerstand, ehemals die starke Wurzel der Blüthe deutscher Städte, muß wieder zu den Ehren gelangen, von denen vormals so manches, heute vergessene Sprüchwort zu uns redete.

Wenn ehedem der Kunstfleiß deutscher Städte Erzeugnisse schuf, welche auch für die tüchtigsten fremden Kräfte unerreichte Vorbilder geblieben sind, so ist damit zur Genüge der Beweis geliefert, daß der dem deutschen Arbeiter so oft vorgeworfene Mangel an Genialität, Kunstsinn und Geschmack ebenso wenig ein Fehler in seinem nationalen Charakter ist, wie heute der Mangel an Solidität der Arbeit. Alle diese Schwächen unserer heutigen Erzeugnisse sind lediglich die Folgen theils systematischer Vernachlässigung, theils einer bedauerlichen Richtung der Gesetzgebung, welche aus dem ehemals auf seine Selbstständigkeit stolzen Handwerker einen Fabrikarbeiter, aus der eigenartigen Individualität der alten Innungen und Zünfte die „Arbeiterbataillone" unserer Tage gemacht hat. Damit war dem Handwerk sein „goldener Boden" entzogen, von welchem unsere Zeit kaum noch von Hörensagen weiß.

Hier gilt es, alle Hebel einzusetzen. Der nüchterne Realismus unserer Tage hat die Arbeit ihrer ethischen Momente, hat sie jedes Idealismus entkleidet; Kunstfleiß und Kunstsinn sind gleichzeitig geschwunden, weil der Arbeiter an wirklichen Lohn seines Fleißes nicht mehr glaubt. Bestrebungen zugewendet, die ihrem eigentlichen Berufe fremd und zuwider, sind unsere Arbeiter heute kaum noch ein Stand, sondern sie sind zu einer, dem gesammten gesellschaftlichen Leben feindlich gegenüberstehenden sozialen Partei geworden — sie haben innerlich und äußerlich mehr und mehr den Boden verloren, auf welchem allein Segen sprießen kann.

Vor diesem Punkte steht die große reformatorische Aufgabe unserer Zeit. Sie muß als ein großes Ganzes voll erfaßt und durchgeführt werden; die gesammte Nation zur Mitarbeit aufzurufen geht heute die Osterbotschaft in das Land hinaus. Möge sie alle Herzen durchdringen, sie mit neuer Hoffnung und Verheißung erfüllen! Möge es dem Kaiser vergönnt sein, sein deutsches Volk auch zu diesem schwersten Siege zu führen, zu dem Siege über sich selbst, über die Irrungen einer, so Gott will, nunmehr abgeschlossenen Zeit!

Mit Rücksicht auf die vorgestrige Nachricht aus Washington, daß man Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen den Parteien auf den **Samoa-Inseln** und Gefährdung der dortigen Ausländer befürchte, wird einer Berliner Mittheilung des W. T. B. zufolge berichtet, daß sich die kaiserliche Korvette „Ariadne" und das Kanonenboot „Albatroß" zur Zeit noch in den Samoainselchen Gewässern befinden und somit alle Fremden gegen Gewaltthätigkeiten geschützt sein werden.

Wiederum liegt uns eine stattliche Reihe von Adressen an den Fürsten-Reichskanzler vor, welche mit den herzlichsten Glückwünschen zu dem Geburtstage desselben zugleich ihm unbedingte Zustimmung zu dem Zollprogramm vom 15. Dezember v. J. bekunden und durch ihre Zahl beweisen, wie tief in das Volk das Bewußtsein eingedrungen ist, daß nur auf dem vom Fürsten eingeschlagenen Wege Linderung und Abhülfe der Noth zu erwarten ist. Zum Vordergrund treten wieder die Zustimmungsadressen aus ländlichen Kreisen. Wir nennen aus der Provinz Brandenburg Adressen aus Morrn (Landsberg a. d. W.), Goetzow (Frankfurt a. O.), Schöneberg (Neumark), aus Pommern von den landwirthschaftlichen Vereinen zu Daber, Dorow bei Regenwalde, Ravensteiden, aus Posen von dem landwirthschaftlichen Rustikalverein zu Moschin und dem landwirthschaftlichen Verein im Kreise Schrimm zu Kurnik, aus Schlesien von Ruhland (Kr. Hoyerswerda) und Wittig (Kr. Wohlau), aus Sachsen von den landwirthschaftlichen Vereinen zu Panschwitz, zu Wieke, sowie des Vereins für landwirthschaftliches Maschinenwesen zu Magdeburg, aus Schleswig-Holstein von Clausdorf, aus Westfalen von dem Verein für die herzoglichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund, sowie von den landwirthschaftlichen Kasino's zu Burg a. Wupper, Dreitbäumen, zu Südorf, Radevormwald, Grunewald, aus Hessen-Nassau aus dem Bezirk Pöhl.

Aus dem Königreich Sachsen verzeichnen wir noch eine Adresse von dem landwirthschaftlichen Verein im Voigtlande, — in welcher es u. A. heißt:

„Alle Anzeichen weisen darauf hin, daß der Einfluß der riesenhaften Entwicklung der Produktionsformen reicher Produktionsländer in Verbindung mit den immer billiger und zugänglicher werdenden Transportanstalten mit Dampfkraftbetrieb auf die Marktpreise aller landwirthschaftlichen Erzeugnisse in Deutschland erst im Beginn ist, dieser Einfluß in Progression steigen wird, daß die deutsche Land- und Forstwirthschaft, wenn nicht Hülfe kommt, ihr nicht einiger Schutz gewährt wird, in einigen Jahren so unrentabel werden muß, daß Kapital und Arbeit sich von ihr zurückziehen, die Bodenkultur in Verfall kommen und die Theile Deutschlands, welche mit ungünstigeren Boden- und Klimaverhältnissen ausgestattet sind, veröden werden.

Von den landwirthschaftlichen Vereinen für Liebstadt und Umgegend, zu Mulda, Bräunsdorf, Langhennersdorf, Eberbach, sowie dem Handwerkerverein zu Mittweida; aus Walbeck von dem landwirthschaftlichen Verein des Kreises der Twiste; aus Schwarzburg-Rudolstadt von dem landwirthschaftlichen Verein zu Wahdorf bei Blankenburg; aus dem Großherzogthum Hessen von Großzachsen-, Winterkasten, Wolfsheim, Hangen, Backhausen, Schlitz; aus dem Königreich Baiern von Albertshofen, Wallstadt, Mutterstadt, Darmstadt in Pfalz, Ixringen. Sehr zahlreich sind die Zustimmungen bei landwirthschaftlichen Kreise aus dem Großherzogthum Baden; es liegen solche vor aus Haddesheim, Schauernheim, Ingelheim, Fußgönheim, Buchheim, Maubach, Straßenheimer Hof, Alsheim, Oggersheim, Rheingönheim, Hasloch, Friesenheim, Mundenheim, Arsenzheim, Oppau, Gemshach, Leutershausen.

Aus der bairischen Rheinpfalz ist außerdem eine Anzahl von Zustimmungsadressen verbunden eingegangen. Der Ueberseender, Hr. J. Janson zu Harzheim, bemerkt, die Antwort, welche Fürst Bismarck unterm 21. Januar auf eine Eingabe aus der Pfalz vom 14. Januar ertheilt, habe die schon geweckten Hoffnungen noch mehr belebt. Es wünschten daher noch mehr Orte der Pfalz den Gefühlen des Dankes Ausdruck zu geben. Die nun übersandten Adressen sind unterzeichnet von 851 Landwirthen in Biedesheim, Bobenheim, Ebertsheim, Frankenthal, Großniedesheim, Harzheim, Heßheim, Heuchelheim, Kerzenheim, Lautersheim, Meitesheim, Mörsch, Quirnheim, Rorheim, Stetten und Tiefenthal. In der Eingabe wird gesagt:

„Die von hoher Zollkommission zum Schutz der Landwirthschaft und der ihre Produkte verarbeitenden Industrien vorgeschlagenen Zollsätze, soweit solche bis heute bekannt wurden, scheinen den Unterzeichneten viel zu niedrig, als daß sie wesentlich ihren Zweck erfüllen könnten, besonders aber glauben die Unterzeichneten den Wunsch hervorheben zu sollen, daß solche Zölle von genügender Höhe errichtet werden mögen, welche eine Vermehrung des zur Hebung der gesunkenen Ertragsfähigkeit unseres Bodens nöthigen, gegenwärtig hierzu gänzlich ungenügenden Viehstandes zu bewirken geeignet sind. Verbinden zunächst Zölle auf Schlachtvieh, Fleisch und dergleichen

---

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

36 Berlin, den 13. April 1879.

Das goldene Kalb.*)

Roman in sechs Büchern
von
Dr. Rud. von Gottschall.

Zweites Buch.

6. Kapitel.
Frage und Antwort.
(Fortsetzung.)

Gewiß, Rudolf hat Talent zum Diplomaten; nur weiß er nie, was die Uhr geschlagen hat. Immer kommt er zu spät, und das wurde auch diesmal sein Verhängniß. Alma hatte ihn um 3 Uhr in die Mühle bestellt: in der Gluth seiner Leidenschaft las er die Zahl nicht genau; vielleicht hatte auch Alma, mit heftiger Hand, die 3 mit einem ungewollten Schnörkel ausgestattet; er las „um 5 Uhr", und wer da weiß, was in zwei Stunden Alles vorgehen kann, der wird das Verhängnißvolle dieses Irrthums zu würdigen wissen.

Gegen 3 Uhr entfernte sich Alma vom Schloß, ohne sich von ihrer Freundin Anna zu verabschieden. „Wirthschaftliche Geschäfte" — das kam so öfter vor; doch Anna's zigeunerhafte Seele ahnte sogleich, daß es sich hier um Dinge handle, mit denen der ganze dicke Schlüsselbund am Gürtel nichts zu thun habe, sondern nur der eine kleine Schlüssel zum Herzen. Es war heute ein Brief mit der Post gekommen, ein Brief, dessen Inhalt der Freundin unterschlagen wurde. Anna hatte im Verfolgen und Spioniren die Gewandtheit einer Rothhaut; durch's Dickicht schleichend, von Strauch zu Strauch sich schmiegend, durch die Kornfelder kriechend, folgte sie der Freundin nach. Neben der Mühle lag ein Wäldchen: hier machte die Schleichpartouille Halt; es war ein trefflicher Beobachtungsposten. Richtig! Alma war in den Garten getreten; sie saß jetzt in der Laube. Nichts regte sich; war sie allein, war sie schon glücklich am Herzen ihres Geliebten? Anna empfand furchtbare Qualen der Eifersucht; doch bald beruhigte sie sich. Die Freundin trat mehrmals ins Freie, blickte, die Hand vor's Auge haltend, auf den sonnigen Wiesengrund und kehrte mit sichtlichen Zeichen der Ungeduld in den Garten zurück. Anna blieb ruhig auf Posten, wie ein Jäger auf Anstand. Eine Stunde machte vergangen sein, als Alma ärgerlich aufsprach und den Heimweg einschlug.

Er ist also nicht gekommen, dachte Anna, vielleicht kommt er noch! Ich habe mehr Geduld, ich warte. — Wieder verging eine Stunde. Anna's Augen wurden schon müde von dem scharfen Hinblicken. Da plötzlich — ein junger Mann erscheint an der Gartenpforte, es ist Rudolf. Anna riß einige Zweige von den hängenden Birken ab, unter denen sie lagerte, und zerpflückte alle Blätter. Der erste Gefühl war der Aerger über die Verabredung zwischen den beiden Liebenden, ihr zweites die Freude, daß diese nutzlos geblieben war. Mit raschem Entschluß sprang sie auf und eilte athemlos dem Schlosse zu. Sie machte Frau v. Sommerfeld die Mittheilung, daß Baron Rudolf, obgleich er sich den Wagen zum Abendtage bestellt habe, bereits seit einiger Zeit gemüthlich im Garten von Alma's Mühle verweile. Die rasch entschiedene Frau wollte sich mit eigenen Augen von dem Unglaublichen überzeugen, suchte ihren Sommerhut auf und gerann sogar ihren Entschluß, was bei ihr ein Zeichen von großer Aufregung war. Anna rieth, den Lieferpfad einzuschlagen, um dem Flüchtling jeden Ausweg abzuschneiden. Beide waren bereits in bedrohlicher Nähe, als Rudolf, durch's Laubwerk Umschau haltend, zu seinem größten Schrecken entdeckte, daß nicht Alma, sondern zwei andere Frauen geradeswegs auf den Garten loszingen. Er besaß wenig Geistesgegenwart, ließ seinen Hut auf dem Gartentisch liegen und eilte, sich rasch in der Mühle zu verstecken. Um nicht unter die Gesellen und das treiben der Räderwerk zu gerathen, verbarg er sich in einer Vorrathskammer, deren Thüre bald angelegt war, und wo sich hinter den Säcken einige Verstecke darboten. Hier wäre er sicher gewesen vor zufälliger Begegnung; aber er war es nicht vor absichtlicher Entdeckung und Enttarvung. Frau v. Sommerfeld erkundigte sich erst vorne in der Mühle, ob ein Herr hier durchgekommen sei; inzwischen schnitt Fräulein v. Schmeilen den Rückzug durch den Garten ab. Jetzt begann eine Durchsuchung der Mühle. Die Stentorstimme der Frau v. Sommerfeld dröhnte bis in das Versteck des unglücklichen Referendars; er merkte, daß es auf ihn abgesehen war, und daß die feindlichen Mächte mit gnadenloser Unerbittlichkeit zu Werke gingen, mit einer Gründlichkeit, die keinen Winkel unbeachtet ließ. Er wollte sich nicht wie ein verfolgtes Wild auffangen lassen und hervorgehen ans Licht hervor, noch ehe die Spürhunde seinen Versteck gewittert hatten.

Sein Erscheinen rief allerdings einen überraschenden Eindruck hervor, doch zunächst einen anderen, als er erwartet hatte. Er wurde mit schallendem Gelächter begrüßt: Anna behauptete, dieser von Kopf zu Fuß mit Mehlstaub gepuderte Attache der Zukunft habe unwiderstehlich auf die Lachmuskeln gewirkt, selbst Frau v. Sommerfeld, so erbittert sie gewesen sei, habe mit einem krampfhaften Lachreiz gekämpft. Das war ein Triumph für Anna. „Aber, Herr Baron, wo kommen Sie denn her? Was suche Sie in Alma's Mühle? Freilich, man nimmt hier Erinnerungen mit fort, die so leicht nicht verwehen! Sie irren sich im Jahrhundert, Herr Diplomat: Sie sind gepudert als wollten Sie an den Hof des fünfzehnten Ludwig gehen; doch wir leben im Zeitalter Bismarck, der keine Diplomaten brauchen kann, die sich etwas weiß machen lassen." Der junge Referendar, mit Stachelreden überschüttet, wie Sankt Sebastian mit Pfeilen, befand sich überdies in verzweifelter Lage, denn er konnte sich den Mehlstaub nicht abschütteln, ohne die beiden Damen mit einer weißen Wolke zu überfliegen. Im Uebrigen erklärte er das Ganze für eine Ueberraschung, für einen Scherz und ließ alles Unerklärliche dabei unerklärt.

Man fragte auch weiter nicht; denn man hatte sich den Zusammenhang vollkommen klar gemacht. Alma erhielt eine ernste Verwarnung von ihrer Mutter; Rudolf von seinem Vater den Auftrag, sich augenblicklich in die Residenz zu begeben und dort alle Schritte zu seinem diplomatischen Examen zu thun.

Anna aber liebt ihn noch immer leidenschaftlich, trotz der lächerlichen Figur, die er in der Mühle gespielt hat.

Das sind die neuesten Telegramme aus Grünhausen, ernsten und heiteren Inhaltes. Denke darüber nach; es lohnt sich der Mühe! Bleibe gesund im Nilschlamm unter den Krokodilen, und wenn Du krank wirst, so studire den Papyrus Ebers, der Dir beweist, daß zu allen Zeiten die Aerzte weise gewesen sind, ohne je eine egyptische Plage von den armen Sterblichen abwenden zu können. Wie immer

Dein alter Freund
Sintenis."

7. Kapitel.
Ein Hochzeitsfest im Grünen.

Das war ein schöner Sommertag — Rosen überall, weiße und rothe, in allen Gärten, auf allen Promenaden! Und sie sahen heute besonders schmuck aus und wiegten sich voll und üppig in dem leisen Westhauch; denn es war ja der Erntetag ihrer Königin, der Rosenkönigin aus dem Kohlengarten, des kleinen Lieschens. Heute war sie noch immer Korrektors Lieschen, und doch hatten Stadt und Kirche ihr Möglichstes gethan, um sie aus einem nichtssagenden Mädchen in eine ansehnliche Faktorsfrau zu verwandeln; sie war ja auf einer etwas engen, aber mit fuischendem Sande bestreuten Treppe ins Standesamt emporgestiegen, wo der Standesbeamte, nachdem er soeben ein anderes Brautpaar abgefertigt hatte, auch ihren Namen in die Register eintrug, so eilig wie möglich, mit einer etwas sprizenden Feder.

Der Standesbeamte, ein Offizier außer Diensten, strich sich seinen Schnurrbart und sprach zu dem Brautpaar einige Worte, etwa in dem Ton, in welchem beim Rekrutenexerzieren kommandirt wird: „Rechts schließt Euch!" Lieschen war von dem feierlichen Augenblicke wenig gerührt und zum Muße, einige auf dem Arbeitstische liegende Aktenstücken näher zu betrachten, mit scharfem Auge ihre Etikette zu lesen und dabei sich im Innern das sachverständige Urtheil zu bilden, daß dies nicht die beste Kopiertinte sei.

Sie war indeß so blaß, todtenblaß, daß der Standesbeamte von dem tiefen Eindruck, den er hervorgerufen, sichtlich befriedigt erschien.

Nun ging's über den kurzscheinden Sand die Treppen herunter; sie war jetzt Frau Färber nach den Reichsgesetzen, doch barmt heutzutage sich Herr Färber nicht; eine kirchliche Trauung gab ein gutes Beispiel und hatte mehr Glanz.

Bald fand Lieschen vor dem Altar der Hauptkirche; ein würdiger Priester drückte ihr die Pflichten ihres neuen Standes ein; er sprach zum Herzen. Hatte Lieschen ein Herz? Gewiß nicht; sie kniete nieder, sie wechselte die Ringe, sie sagte ja! und sie sagte dies Ja mit so vernehmlicher Stimme, daß es eine Freude war für die Kranzengen, welche bisweilen kaum wissen, ob die verschämten Bräute wirklich ein Jawort gestammelt haben; doch dabei beschäftigten sich ihre Gedanken fortwährend mit der Glage des Predigers, und sie kam nach eingehender Prüfung zur Ueberzeugung, daß dieselbe um einige Meter-Bruchtheile weiter sich herauf erstreke, als diejenige ihres Vaters, und daß der Letztere noch den Vorzug einiger gelockten weißen Haare an den Schläfen habe, während die wenigen Haare des Predigers schlicht, lang und steif herunterhingen.

Dabei sah sie so bleich aus, todtenbleich, wie es einer Braut geziemt, welche ein Leben aufopfernder Pflicht beginnt.

Das Mittagessen nahm einen feierlichen Verlauf. Der Druckereibesitzer Härtig selbst, ein steinreicher Mann, der die schönste Villa der Stadt besaß, verherrlichte dasselbe durch seine Gegenwart; er brachte in einer längeren Rede den Toast auf das Brautpaar aus. Lieschen hing unablässig an seinem Munde; doch sie dachte darüber nach, ob seine schönen weißen Zähne so echt seien, wie das Gold seiner schweren Uhrkette und sie taxirte den Sammet seiner Weste, den sie als einen kostbaren Stoff nach Verdienst würdigte.

Dabei sah sie roth aus, sehr roth, fast so wie der Bräutigam, dessen Gesicht mit der feuerfarbigen Kamelie im Knopfloch an Farbengluth wetteferte. „Eine glückliche Braut", flüsterte man links und rechts; doch Lieschen hatte vielen Wein getrunken und das machte ihr immer Blutandrang nach dem Kopfe.

(Fortsetzung folgt.)

*) Nachdruck ist verboten.